Besiedelung und Bevölkerung Westfalens zur späten Bronzezeit und frühesten Eisenzeit

(etwa 1000—700 v. Chr. Geb.)

Von A. Krebs, Wanne-Eickel.

Das Ende der Bronzezeit und die ersten Jahrhunderte der frühen Eisenzeit nordischer Zählung brachten nicht nur zum ersten Male Westfalen eine dichtere Besiedelung, sondern auch, wie ich glaube, die Grundlage, von der die spätere historische Besiedelung des Landes ihren Ausgang nahm. Zwar fehlten auch in älteren Zeiten Menschen dort nicht, jedoch erscheint die Verteilung ihrer Spuren mit wenigen Ausnahmen[1] so dünn, daß sie für die Folgezeiten nur von geringer Bedeutung gewesen sein dürften.

Gleichwohl wird es für das Verständnis der spätbronzezeitlichen und früheisenzeitlichen Besiedelung nützlich sein, einen Blick wenigstens auf die Besiedelung der zunächst vorausgehenden Kulturperiode, der älteren Bronzezeit, zu werfen. (Vergl. Karte 1.) Da unmittelbare vorgeschichtliche Siedelungsfunde in Westfalen so gut wie ganz fehlen und Streufunde nicht immer mit Sicherheit auf die einstige Besiedelung der Fundlandschaft schließen lassen, sind wir für die Beantwortung unserer Fragen ausschließlich auf die Grabfunde angewiesen. Unsere Karte zeigt nun die bisher mir bekanntgewordenen Gräber aus der älteren Bronzezeit. Auf den ersten Blick fällt die Häufung der Gräber im Osten, besonders im Freistaat Lippe-Detmold, auf. Der Westen, das Niederrhein-, Lippe-, Emscher- und Ruhrgebiet hat noch einige wenige, leider zum Teil unsichere Funde aufzuweisen, während die Mitte ganz leer erscheint. Daß dieser Zustand uns nicht etwa nur durch Zufälligkeiten, wie die rege Suchtätigkeit Schwanolds in Lippe, vorgetäuscht wird, geht daraus hervor, daß es auch im Westen und in der Mitte an Ge-

1 Ein Gebiet jungsteinzeitlicher Steinkistengräber zwischen oberer Lippe und unterer Eder und älterbronzezeitliche Hügelgräber in Ostwestfalen und Lippe-Detmold. Den äußersten Norden der Provinz erreichte in der jüngeren Steinzeit auch die nordwestdeutsche Megalithkultur. Vergl. Stieren u. Schwanold u. a. a. O.

lehrten, die den Funden ihr Interesse entgegenbringen und brachten, nicht fehlt, noch gefehlt hat (Baum in Dortmund, Rademacher in Köln u. a.), gesicherte Grabfunde der älteren Bronzeit aber trotzdem nicht oder fast nicht gemacht sind und daß die Mitte auch von Streufunden der Zeit fast ganz frei ist.

Sehr wahrscheinlich hat also nur der Osten Westfalens einschließlich Lippe-Detmolds zur älteren Bronzezeit eine dichtere Besiedelung gehabt. Ein Blick auf unsere Karte zeigt, daß diese am dichtesten war an den Muschelkalkhöhen der nordöstlichen Osning- und Eggeketten. Weniger dicht, aber noch immer nicht unbeträchtlich erscheint die Besiedelung in den südwestlich anschließenden Kreidelandschaften und auf den Keupergebieten des Nordostens. Durchweg sind es bergige oder hügelige Landschaften — die Grabhügel liegen zum großen Teil geradezu auf den Gipfeln — und zumeist kalkreiche oder tonige Böden, auf denen die damalige Bevölkerung gewohnt hat. In die breiten Auen der Weser und Werre ist sie so wenig hinabgestiegen wie in die sandigen Ebenen des Westens. Wo die Karte Ausnahmen erkennen zu lassen scheint, handelt es sich um nahe an den Fluß herantretende Höhen, wie bei Herstelle und Hausberge, oder um höherliegende Mergelinseln im Heidesandgebiet, wie bei Delbrück.

Diese Verteilung der Besiedelung wird man dadurch erklären können, daß die genannten Bodenarten von Natur waldfeindlich sind und in dem trocken-warmen Klima der subborealen Zeit, das eben in der älteren Bronzezeit seinen Höhepunkt erreicht hatte, gewiß waldfrei waren, während die Auen und die bruchigen Talsande vielleicht stärker mit Baumwuchs bedeckt waren als heute. Freilich erscheinen andererseits diese Höhen bei den noch unvollkommenen Werkzeugen der Zeit für den Ackerbau wenig geeignet. Wir werden uns also die ostwestfälisch-lippesche Bevölkerung der älteren Bronzezeit vorwiegend als Viehzüchter denken dürfen.

Anders mögen die Verhältnisse im Westen gewesen sein, doch sind die Funde dort noch zu dürftig, um eine genügende Beurteilung zu erlauben.

Einen Umschwung in der Besiedelungsweise brachte die jüngere Bronzezeit. Die jetzt beginnenden Brandgräberfelder finden sich, wie uns Karte 2 zeigt, nie im eigentlichen Gebirge, wo die Grabstätten der vorhergehenden Epoche in weitaus größter Zahl auftraten. Vielmehr waren die Menschen jener Zeit im Gegensatz zu ihren Vorgängern fast ausschließlich Bewohner der Ebene. Zwar scheinen auch sie mit geringen Ausnahmen das alluviale Schwemmland der Flußauen gemieden zu haben, aber auf den höhergelegenen Rändern und Terrassen, zumal wenn diese großen Umfang erreichen und aus leichtem Sandboden bestehen bzw. von ihm bedeckt sind, finden sich ihre Grabstätten oft in großer Zahl und Ausdehnung.

So zeigt uns unsere Karte die Besiedelung vieler Uferstrecken an Weser und Werre, Else und Haase, an Ems und Werse, an Lippe, Emscher und Ruhr, am Rhein und an der Niers und an vielen anderen Wasserläufen der Gegend. Außerdem liebte man offenbar hochgelegene Quellgebiete, dem Südwestabhang des Teutoburger Waldes ist eine lange Kette von Begräbnisstätten der spätesten Bronzezeit und frühen Eisenzeit vorgelagert, im Südosten der Haard, am Goldberg bei Buer, im Halterner Hügelland und sonst sind Begräbnisstätten dieser Zeit bis auf die Höhen selbst zu finden, sofern nur leichte Sandböden und Quellbäche in der Nähe vorhanden sind. Dagegen fehlen Besiedelungsspuren oder sind nur dürftig vorhanden in Moorgebieten und bruchigen Talsanden. Solche Gegenden scheinen nur da bewohnt gewesen zu sein, wo Dünenbildungen wie bei Gütersloh und Rheda oder andere Erhebungen wie der Delbrücker Rücken aus ihnen hervorragen. Nicht oder kaum vorhanden sind ferner spätbronzezeitliche und früheisenzeitliche Siedelungsspuren bisher auf schweren Lehmböden, vor allem im Südteil der Hellwegebene.

Als vornehmste Siedelungsbedingungen erkennt man somit unschwer Wassernähe, trockene Lage und leichte sandige Böden. In vielen Fällen sind es gerade die nach unseren Begriffen traurigsten Heidegegenden, die die spätbronzezeitliche und früheisenzeitliche Besiedelung getragen haben, Gebiete, in die, wohl von den m. E. schon vorgeschichtlichen Zentren ausgehend, die mit modernen Hilfsmitteln ausgerüstete Neusiedelung erst jüngerer und jüngster Zeiten in weiterem Umfange vorzudringen begonnen hat. Zum Teil mag freilich gerade diese Beobachtung die Erklärung dafür abgeben, daß gerade hier so zahlreiche Funde, zumeist Gräber, gemacht sind, während diese Gräber in Lehmgebieten ehemals zwar auch vorhanden gewesen, aber durch den intensiven Ackerbau, der sich von den ursprünglich bewirtschafteten Flächen seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden schon über weitere Gebiete ausgedehnt haben mag, vernichtet sein könnten. Ich will das dahingestellt sein lassen.

Nach R. Martiny[1] sind ferner gerade diese Sandböden die Gegenden, in denen sich die ältesten Siedelungsformen, lockere Dörfer und die daraus hervorgegangenen Schwarmsiedelungen, in Verbindung mit ältesten Ortsnamen und der ältesten Flurgestaltung, dem Esch, finden und zum Teil bis heute erhalten haben. Vergleicht man Martinys Karte der Siedelungsformen[2] mit der unseren, so sieht man, wie sich tatsächlich die Vorkommen unserer vorgeschichtlichen, spätbronze- und eisenzeitlichen Gräber mit denen lockerer Dörfer und

1 Hof und Dorf in Altwestfalen, in Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde Bd. 24, Heft 5, Stuttgart 1926.

2 a. a. O. Abb. 1, S. 262 (6).

Schwarmsiedelungen in vielen Fällen decken, so im Wesergebiet um und nördlich der Porta, im mittleren und unteren Werregebiet, im Tal zwischen Löhne und Osnabrück, im Fürstenauer Höhenland zwischen Haase und Ems, an den Nord- und Westabhängen der Baumberge, im Halterner Hügelland, am Niederrhein, im Lippe-Emschergebiet und südlich der mittleren Lippe. Dagegen fehlt die lockere Dorf- und Schwarmsiedelung bis auf wenige Ausnahmen nach Martiny im Südwesten des Teutoburger Waldes, in der Senne, um Gütersloh, im Delbrücker und Paderborner Gebiet. Hier besteht vielmehr heute zum Teil die nach Martiny junge Streusiedelung, zum Teil wie in der Senne sogar keine oder nur sehr geringe bzw. moderne Kolonisationsbesiedelung, bei Paderborn auch die ebenfalls junge geschlossene Dorfsiedelung. Eine nicht allzu geringe Besiedelung dieser Gegenden in den hier behandelten vorgeschichtlichen Zeiten ist indessen nicht zu bezweifeln, zahlreiche Hügel und Urnenfriedhöfe reden eine deutliche Sprache. Man könnte vermuten, daß hier, vielleicht infolge der ungünstigen Klimalage der subatlantischen Zeit, die Besiedelung frühzeitig wieder verschwand und erst spät in geschichtlicher Zeit wieder aufgenommen wurde, wenn nicht etwa die dortigen Städte und Städtchen Delbrück, Wiedenbrück, Rheda, Gütersloh u. a. sich aus Resten alter lockerer Dörfer entwickelt haben oder alte Dorfsiedelung durch die besonderen Wirtschaftsverhältnisse des bruchigen Sandlandes sich frühzeitig und restlos aufgelöst hat.

Es scheint mir nun aus der Siedlungsverbreitung zur späten Bronze- und frühen Eisenzeit hervorzugehen, daß der Ackerbau gegenüber der älteren Bronzezeit jetzt wieder größere Bedeutung gewonnen hatte.[1] Gerade leichter Sandboden mußte damals für den Ackerbau der geignetste sein, er ließ sich mit geringster Mühe bestellen, wird, vielleicht durch primitive Düngemethoden gebessert und durch nicht allzu geringe Niederschläge befeuchtet, immerhin etwas getragen haben, und auf Rekorderträge brauchte man noch in keiner Weise zu sehen. Die zweifellos im Verhältnis noch immer beträchtlichen Viehherden mögen in den Wiesenauen der Gewässer, an den Waldrändern und zum Teil selbst auf der Heide Nahrung genug gefunden haben.

Es scheint aber ferner auch das Klima in der jüngeren Bronzezeit gegenüber der älteren Periode sich gewandelt zu haben. Zwar war es wohl immer noch trockener als heute, denn viele der Wiesenauen, an deren Rändern die Spuren jener Besiedelung auftreten, sind heute ohne moderne Entwässerung sumpfig, einen großen Teil des Jahres

1 In Höhlen des Hönnetales sind zentnerweise Gersten- und Weizenkörner aus dieser und wenig späterer Zeit gefunden, die vielleicht als Flüchtlingsvorräte dorthin gelangt sind. Vergl. Cl. Lipperheide, die Höhlen des Hönnetals, Dissertation Münster 1923.

überschwemmt und daher so gut wie gänzlich unnutzbar (an der oberen Ems, am Mühlenbach bei Haltern u. a. a. O.); und man wird sich schwer vorstellen können, daß die damaligen Bewohner solcher Gegenden auf die Weide in den Auen inmitten der sandigen Heidehügel hätten verzichten können. Andererseits aber ist ohne einigermaßen ergiebige Niederschläge den trockenen, leichten Sandböden bei aller Mühe kaum etwas abzugewinnen; das ist aber offensichtlich doch geschehen. Dazu scheint das Gebirge, da es keine Besiedelung mehr aufweist, wieder großenteils mit Wald bedeckt gewesen zu sein. Das alles läßt auf ein etwas feuchteres Klima schließen, als es zur älteren Bronzezeit herrschte.

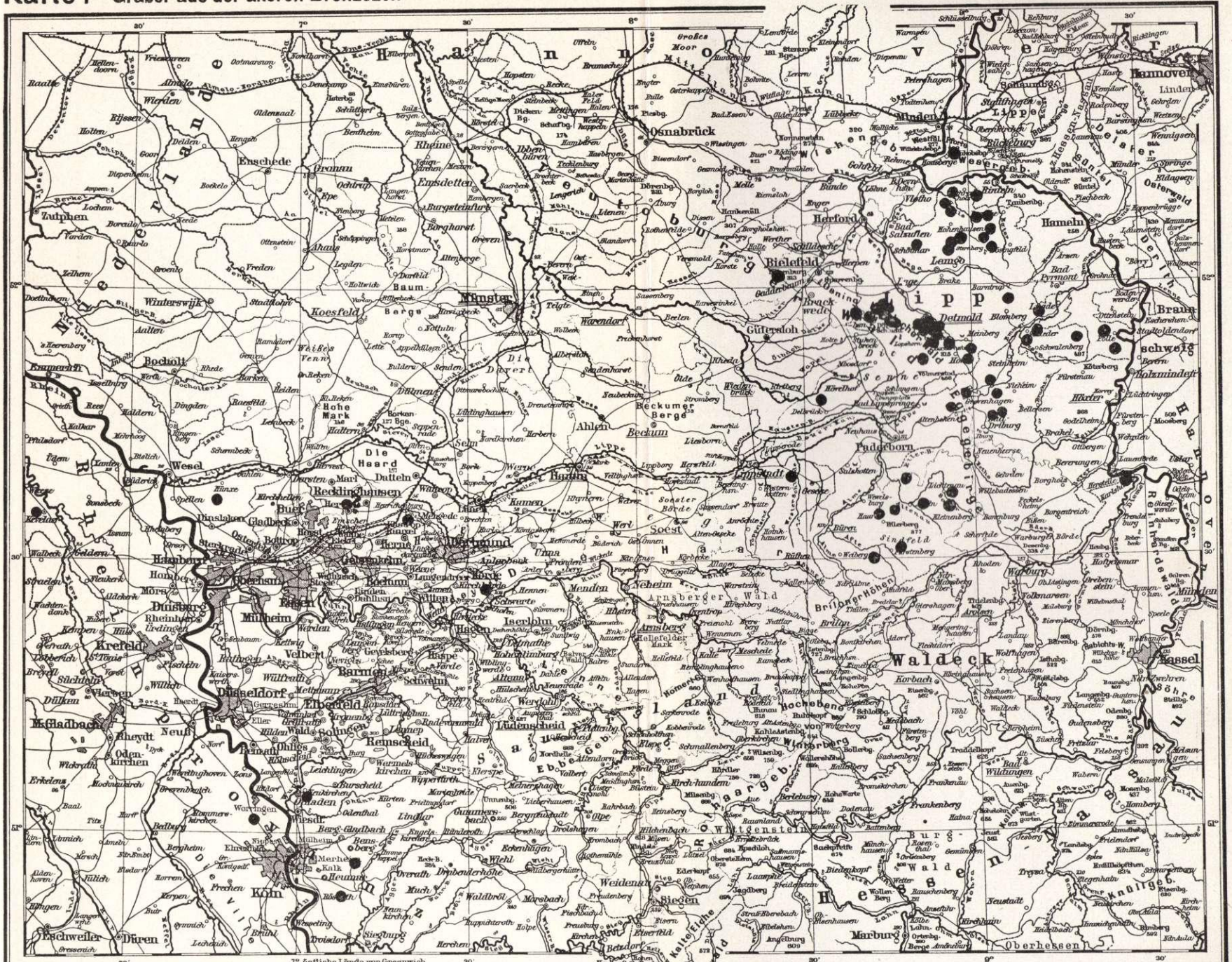
Eine weitere Veränderung des Klimas mag aus der Lage der ausschließlich eisenzeitlichen Siedelungen hervorgehen (auf der Karte kommt ein Unterschied zwischen spätbronzezeitlicher und eisenzeitlicher Besiedelung nicht zum Ausdruck). Nur sicher in die Bronzezeit weiter hinabreichende Begräbnisstätten (Wittenhusen, Schledebrück, Lehmbraken) liegen nach meiner bisherigen Kenntnis tief in den Niederungen an heute bruchigen Wiesenauen; ausschließlich der Eisenzeit angehörige, soweit ich bisher sehe, stets in trockenen Höhenlagen. Dabei scheint allerdings manchmal, z. B. im Oberemsgebiet, eine bronzezeitliche Ansiedelung eine Zeitlang auch noch während der Eisenzeit fortbestanden zu haben. Indessen bedürfen diese Dinge im einzelnen noch genauerer Durcharbeitung.

Mit dem Beginn der frühen Eisenzeit vollzog sich, wie wir wissen, der endgültige Übergang von der subborealen Trockenzeit zu der feucht-kühlen Klimaperiode der subatlantischen Zeit, die mit mehr oder weniger bedeutenden Schwankungen bis heute angehalten hat. Unter den oben geschilderten Verhältnissen mußte vielerorts dieser Wandel von einschneidender Wirkung sein. Die vermehrten Niederschläge mußten einen höheren Wasserstand der Flüsse und Bäche und ein Steigen des Grundwasserspiegels bewirken, bei dem langsamen Abfluß vieler Flußgebiete Westfalens waren Versumpfungen und langdauernde Überflutungen zahlreicher Auen die Folge. Dadurch mußte die Siedelungsfläche verringert werden. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir die angedeuteten Unterschiede der Örtlichkeit spätbronzezeitlicher und eisenzeitlicher Gründungen auf das Konto des genannten Klimaumschwunges setzen. Jeder, der sich mit westfälischer Vorgeschichte beschäftigt hat, weiß ferner, wie geringfügig dort gesicherte Zeugnisse der Latènekultur oder gleichzeitiger Erscheinungen sind. Das kann selbstverständlich vielfache Gründe haben, aber einer von ihnen ist vielleicht die Verringerung der zur Besiedelung geeigneten Gebiete.

Die Bevölkerung, von der die Besiedelung Westfalens zur jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit ausging, war nicht einheitlich. Man

Karte I Gräber aus der älteren Bronzezeit

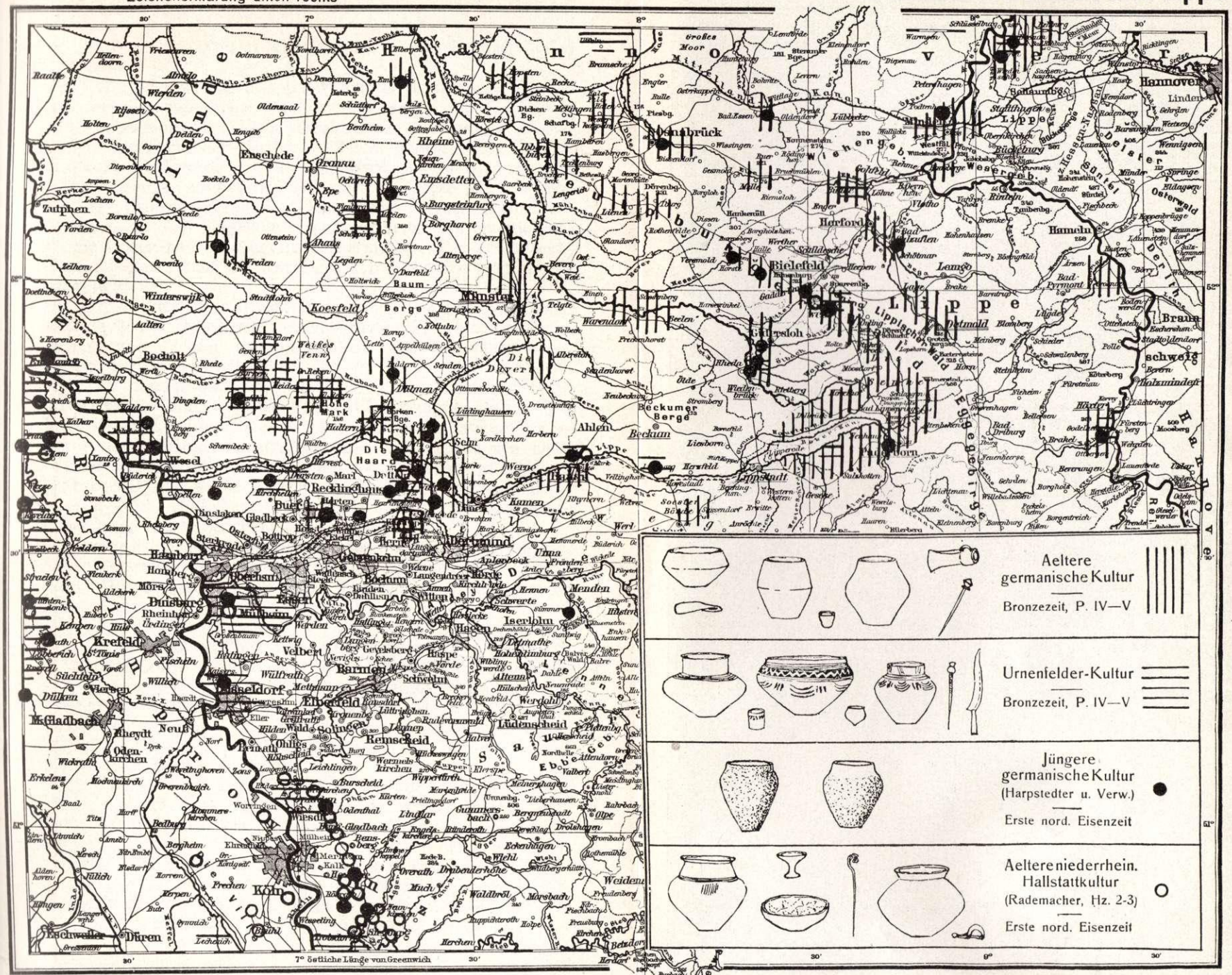
Westfalen. Waldeck und Lippe



Karte II Gegenden mit Gräberfunden aus der späten Bronze- und frühen Eisenzeit

Zeichenerklärung unten rechts

Westfalen. Waldeck und Lippe



kann in der fraglichen Zeit in Westfalen m. E. vier Kulturgruppen unterscheiden.

1. Die Kultur der zierlosen doppelkonischen Urnen mit Bronzerasiermessern nordischer Art der Periode 4 und 5, Tüllenbeilen, Speerspitzen, Nadeln verschiedener Art und (im Osten) Bügelplattenfibeln der Periode 4. Nicht gerade selten sind in dieser Kultur fremde, süddeutsche Bronzen, zumeist aus der späten Bronze- und Urnenfelderzeit (Reinecke Bz. D und Hz. A), Doppelrasiermesser, geschweifte Messer, Kugelkopfnadeln u. a. Die Beigefäße zeigen größeren Formenreichtum als die Urnen und oft eingeritzte Ziermuster. Die Verbreitung dieser Gruppe ist auf der Karte 2 durch senkrechte Strichelung dargestellt.
2. Die Urnenfelderkultur (nach Rademacher jüngste Bronzezeit und Hz. 1) mit Zylinderhalsurnen, Schalen, Flaschenurnen u. a. Gefäßformen. Unter den Beigefäßen sind besonders zylindrische Becher und solche mit spitzem Boden hervorzuheben. Die Zier besteht auf Urnen und Beigefäßen in Kerbschnitt, tiefen Riefen und oberflächlichen Einritzungen; unter den Mustern sind umlaufende Bänder, hängende Kreissegmente, metopenartig hängende Strichgruppen und schraffierte Dreiecke bemerkenswert. Bronzen sind selten: Mohn- und Vasenkopfnadeln, geschweifte Messer u. a. Die Verbreitung dieser Gruppe bzw. deutlicher Anklänge an sie sind auf der Karte durch wagerechte Strichelung angedeutet.
3. Die Harpstedter (und Nienburger) Kultur mit eimerförmigen, außen verschiedenartig gerauten Urnen mit oder ohne Wellenrand. Metallbeigaben fehlen. Das Vorkommen der Gruppe ist durch kräftige Punkte wiedergegeben.
4. Die ältere niederrheinische Hallstattkultur (nach Rademacher Hz. 2 und 3) mit Urnen vom Koberstädter Typ, bauchigen Schrägrandurnen, großen und kleinen Schalen, Ständerschälchen u. a. Die Zier besteht in Ritzmustern und Schwarz- oder (selten) Rotmalerei. Bronzen sind selten: Ringe, Nadeln mit Vasenkopf, spiralig oder schwanenhalsartig gebogenem Oberteil, Hautkratzern u. a. Das Vorkommen der Art ist auf der Karte durch Kreise dargestellt.

Bei den Eintragungen in die Karte ist lediglich auf die großen Tongefäße, die Urnen, Bezug genommen, da Metallgerät als leicht wandernde Handelsware kein Kriterium für Kultur und Stammeszugehörigkeit sein kann, und dasselbe bis zu einem gewissen Grade auch bei den kleinen Beigefäßen der Fall sein mag.

Wenn bei den Urnen auch hin und wieder Übergangs- und Mischformen, verflaute und entartete Umrisse die Zuteilung eines Stückes zu einer der Gruppen erschweren, so sind doch in der Mehrzahl

der Fälle die Formen rein und eindeutig und bereiten der Eingruppierung keine Schwierigkeit. Dagegen finden sich die Ziermuster einer Gruppe schon häufiger auf Gefäßen einer fremden. Die Urnenform ist also das wesentlichste Merkmal einer kulturellen Gruppe. Vielleicht war sie auch als wesentlicher Bestandteil des Bestattungsritus besonders konservativ.

In den Gruppen 1 und 3 sieht man die Kulturen der ersten beiden nach Westfalen gelangten germanischen Bevölkerungswellen. Die Bevölkerungen, deren Hinterlassenschaft die Gruppen 2 und 4 sind, wollen wir vorläufig Kelten nennen, wiewohl es noch nicht allgemein anerkannt ist, daß wir es wirklich mit Spuren von Vorfahren geschichtlicher Stämme dieses Namens zu tun haben.

Über die Zeitstellung der Fundgruppen ist folgendes zu sagen: Die Gruppe 1 (doppelkonische Urnen) reicht im Wesertal, an der unteren Werre bis Salzuflen, bei Gütersloh und vielleicht auch bei Hamm bis in die vierte Periode der Bronzezeit hinab, die Bestattung ist hier durchweg die des Urnenfriedhofes. In den übrigen Teilen ihres Verbreitungsgebietes scheint die Gruppe nicht über die fünfte Periode hinabzugehen, zum Teil nicht einmal über deren Endabschnitt. Die Gräber sind hier gewöhnlich in größerer Zahl in großen Hügelschüttungen angelegt, es kommen aber auch Flachgräber, ja ganze Urnenfriedhöfe vor.

Die Gruppe 2 (Urnenfelderkultur) geht am Niederrhein und im unteren Ruhr- und Lippegebiet bis in den Beginn der Periode 4 zurück. Die verstreuten Vorkommen im Norden und Osten scheinen dagegen eine jüngere Auswahl des Kulturgutes zu enthalten und nicht vor der Periode 5, wahrscheinlich noch später an ihren Ort gelangt zu sein. Die ursprüngliche Bestattungsform ist das hügellose Urnenfeld, doch sind Begräbnisse in Hügeln nicht selten, vielleicht als Erbe und Entlehnung aus der älterbronzezeitlichen hügelbauenden Bevölkerungsschicht, die am Niederrhein der Urnenfelderschicht unmittelbar vorausgegangen sein mag.

Die Gruppe 3 (Harpstedter) gehört in der Hauptsache der frühen Eisenzeit an, mag aber mit ihrem Beginn noch in die Periode 5 der Bronzezeit hinaufreichen. Die Bestattungsform scheint sich stets nach der bei der älteren Besiedelungsschicht üblichen zu richten.

Auch die Gruppe 4 (ältere niederrheinische Hallstattkultur) gehört der frühen Eisenzeit an, vielleicht fällt ihr dürftiges Auftreten in Westfalen in noch etwas spätere Zeit als das der Gruppe 3. Die Gräber finden sich meines Wissens ausschließlich in Hügeln.

Eine obere Zeitgrenze für diese Kulturen läßt sich schwer angeben. Viele Formen scheinen, allmählich sich abwandelnd, bis in viel spätere Zeiten bestanden zu haben, manche aber auch bald verschwunden zu sein. Jedenfalls glaube ich annehmen zu dürfen,

daß wenigstens im Beginn der frühen Eisenzeit in gewissen Gebieten, die die Karte leicht erkennen läßt, alle oder wenigstens zwei bis drei der genannten Kulturen nebeneinander bestanden haben, daß also kaum jemals das Auftreten einer neuen Kultur unbedingt das Ende der alten bedeutet.

Den Gang der Besiedelung unseres Gebietes durch diese verschiedenen Bevölkerungsgruppen mag man sich also folgendermaßen vorstellen: In der vierten Periode der Bronzezeit, d. h. noch vor dem Jahre 1000 v. Chr. Geb., besetzten von Nordosten her germanische Siedler Teile des Wesertals und der Niederung an der unteren Werre, sie drangen auch alsbald durch den Bielefelder Paß an die obere Ems um Gütersloh und vielleicht auch an die mittlere Lippe bei Hamm vor. Gleichzeitig oder etwas früher wanderten Träger der Urnenfelderkultur rheinabwärts, besiedelten, wahrscheinlich Elemente der älteren hügelbauenden Bronzezeitbevölkerung überlagernd, die weiten Terrassenländer des Niederrheins und schoben sich emscher- und lippeaufwärts bis in die Gegend von Datteln vor. Seit dem Beginn der fünften Bronzezeitperiode haben dann offenbar jüngere Generationen der älteren Germanenwelle das Keltenland an der unteren Lippe erreicht, die Bewohner unterworfen und sich hauptsächlich nördlich der Lippe bis an den Rhein, aber auch stellenweise an der Emscher angesiedelt. Die kreuzweise Strichelung auf der Karte deutet die Überlagerung der Kulturen an. Bald darauf, am Ende der Bronzezeit oder zu Beginn der Eisenzeit, überflutete dann der Strom der Harpstedter (unsere dritte Gruppe) Westfalen und das Niederrheingebiet, überall vielleicht als eine Art Kriegeradel ohne Unterschied zwischen den Kelten und der älteren Germanenbevölkerung sich niederlassend. Inzwischen hatte eine zweite südliche Kulturwelle, die ältere niederrheinische Hallstattkultur, auch wohl von neuen Einwanderern getragen, rheinabwärts die Kölner Gegend erreicht und strahlte, freilich nicht sehr intensiv, auch ins Lippegebiet aus.

Durch diese Vorgänge mußte im Niederrhein-, Lippe- und Emschergebiet nicht nur ein buntes Gemisch verschiedener Nationalitäten, Sprachen, Mundarten und kultureller Erscheinungen, sondern auch eine verhältnismäßig dicht wohnende Bevölkerung entstehen. Unter anderen Fundstellen lassen besonders die in der Wedau bei Duisburg und in der Nähe von Diersfort bei Wesel gelegenen Begräbnisplätze die Buntheit des Kulturbildes und die Dichte der Besiedelung deutlich genug erkennen.

Solange das trockene Klima der subborealen Zeit anhielt, mochten die genannten Gebiete Siedelungsland genug für diese kopfreiche Bevölkerung bieten. Als aber um die Wende zur Eisenzeit das feucht-kühle Klima der subatlantischen Zeit eintrat, mußte dieser Wandel, dessen vermutliche Folgen wir oben kurz kennzeichneten,

in jenen dicht bewohnten Gegenden katastrophal wirken und die Existenzbedingungen eines großen Teils der Bevölkerung vernichten. Damals gingen daher, wie ich annehme, zahlreiche Wanderungen aus dem Niederrhein-Lippegebiet nach Norden und Osten, und diese Wanderungen wurden, da natürlich alle Teile der Bevölkerung betroffen wurden, von germanischen ebenso wie von keltischen Bevölkerungsteilen, nicht selten wohl gar gemeinsam, unternommen. So sind m. E. die Urnenfriedhöfe nördlich von Hamm am Bockumer Weg und bei Lippborg, und in jener Zeit erst die Mehrzahl der am Westhang des Osnings, im mittleren Werregebiet um Detmold und Lage und die auf der Lockumer Heide nordöstlich von Minden gelegenen Gräberhügelgruppen entstanden, und ebenso schließlich wohl auch die Fundstätten am Nordwesthang der Baumberge, im Haasegebiet, an der unteren Ems und manche andere in und außerhalb der Provinz. Für den Osten wenigstens schließe ich auf solche etwas komplizierten Vorgänge, weil die großen Gräberhügel der genannten Gruppen mit ihren oft zahlreichen Bestattungen in der Aufschüttung sich in mehr als einer Hinsicht von den Urnenfriedhöfen in den Niederungen der Weser und Ems unterscheiden. Verschieden ist, wie wir sahen, die Grabform, das Alter und die Lage. Besonders deutlich ist das an der oberen Ems, dort liegen die in die vierte Periode der Bronzezeit hinabreichenden Urnenfriedhöfe (Schledebrück) auf zum Teil sehr geringfügigen dünenartigen Erhebungen an heute bruchigen Bachniederungen, die jüngeren Gräberhügel aber hoch in den sanft nach Südwesten abfallenden Sanden am Südrand des Teutoburger Waldes. An der Weser liegt der in der Hauptsache der vierten Bronzezeitperiode angehörige Urnenfriedhof von Wittenhusen fast unmittelbar am Flusse, die sicher jüngeren Seelenfelder Hügel aber auf gegen 3 km vom Flusse entfernten, sich bis zu 40 m über die Talaue erhebenden Höhen. Man wird die beiden Gräbergruppen, Hügel und Urnenfriedhöfe, also nicht wohl auf dieselbe Besiedelungsperiode noch auf dieselbe Bevölkerung zurückführen können. Manches deutet vielmehr nach dem Westen als dem Ausgangspunkt der jüngeren Besiedelung, so neben der Grabform, den großen Hügeln, wie sie auch im unteren Lippegebiet häufig sind, vor allem die nicht selten auftretenden Formen der Urnenfelder- und Hallstattkultur, die freilich auch in den Urnenfriedhöfen nicht ganz fehlen.

Es könnte nun fraglich erscheinen, ob diese Formen wirklich gleichzeitig mit dem germanischen Kulturgut in den Hügeln dorthin gelangt sind und nicht etwa wie im Westen die Hinterlassenschaft einer älteren Siedelungsschicht darstellen. In der Tat sind die exakten Unterlagen für die Beantwortung dieser Frage, Grabungsberichte usw., äußerst dürftig. Wo sie indessen vorhanden sind, bieten sie m. W. keine Handhabe für die letztere Annahme. Zudem

scheint das östliche Urnenfeldergut, wie gesagt, eine jüngere Auslese des niederrheinischen darzustellen, die Kerbschnittzier ist nicht mehr in den Osten gelangt. Auch daß sehr an Koberstädter Urnen erinnernde Gefäße sich in dem Hügelinventar Ost-Westfalens gefunden haben (Friedrich-Wilhelm-Bleiche), spricht für eine jüngere Ansetzung der Gräberhügel und ihre Beziehung zum Niederrheingebiet. Auf jeden Fall habe ich durchaus den Eindruck, daß die älteren germanischen Gräber der ostwestfälischen Urnenfriedhöfe hier das primäre, die in den Hügeln vorkommenden z. T. mit keltischer Keramik ausgestatteten Gräber das sekundäre Element darstellen. Daß die öfter begegnenden Bronzen der Urnenfelderkultur kein Kriterium für Kultur- und Stammeszugehörigkeit sein können, betonte ich schon.

Ich halte daher vorläufig an der Annahme fest, daß verhältnismäßig späte (etwa um die Wende zur Eisenzeit) und von Germanen und Kelten vielleicht zum Teil gemeinsam unternommene Wanderzüge alle in den Hügeln vorkommenden Formen aus dem Westen nach Ostwestfalen und in den Norden gebracht haben.

Sehen wir nun, ob sich nicht noch andere Zeugen für diese vermuteten Vorgänge finden lassen! Haben wirklich Wanderungen aus dem Niederrhein-Lippegebiet nach Norden und Osten stattgefunden und sind keltische Bevölkerungsteile daran beteiligt gewesen, so könnte vielleicht ein Niederschlag davon in Orts- oder Gewässernamen noch vorhanden sein. Als Zeugen keltischer Besiedlung in Nordwestdeutschland hat man unter anderem gelegentlich eine Gruppe von Ortsnamen genannt, die mit dem Suffix pe (oder ep, ap, op), aus keltisch apa =Wasser gebildet sind. Von anderen Namen, denen man keltische Abkunft zugeschrieben hat, soll hier abgesehen werden. In Masse finden sich nun die pe-Namen in den Tälern und Tälchen des südlichen Rhein-Ruhrwinkels (Olpe, Ennepe, Milspe, Haspe und viele andere). Man könnte dabei an Rückzugsgebiete der alten keltischen Bevölkerung aus den angrenzenden Ebenen denken, archäologisch sind diese bisher freilich nicht einwandfrei nachgewiesen. Jellinghaus[1] hat die apa-Namen für Westfalen zusammengestellt und auch Hinweise auf ihre außerwestfälischen Vorkommen gegeben. Vergleicht man die so gewonnene Verbreitung dieser Namen mit der der Reste unserer Urnenfelderkultur, so ergeben sich bemerkenswerte Übereinstimmungen. Das gilt für Belgien, Holland, das Niederrheingebiet und, abgesehen vom Sauerlande, auch für Westfalen. Hier erkennt man nicht nur das Kerngebiet der westfälischen Urnenfelderkultur an unterer Ruhr und Lippe, sondern auch die nördliche Ausstrahlungsrichtung

1 Westfälische Ortsnamen, 3. Aufl. (J. hält apa jedoch f. einen germanischen Bestandteil).

dieser Kultur an Dinkel, Vechte, Hase und mittlere Ems und das östliche Ausstrahlungsgebiet lippeaufwärts an die mittlere und Oberweser als Verbreitungsgebiete der apa-Namen, während z. B. das innere Münsterland von Resten der Urnenfelderkultur und von apa-Namen gleicherweise frei zu sein scheinen.

Und ferner, wenn man sich die germanischen Siedler seit der späten Bronzezeit getrost mit weit überwiegend nordischen Rassenmerkmalen vorstellen darf, wenn andererseits in den keltischen Bevölkerungsteilen ein nicht nordischer Blutteil stärker hervorgetreten sein und sich u. a. in häufig auftretenden dunklen Augen- und Haarfarben ausgewirkt haben wird, so ist es nicht unmöglich, daß sich diese Dinge auch im heutigen Rassenbild Westfalens noch bemerkbar machen. Nun zeigt die ländliche Bevölkerung im heutigen Nordwestfalen bekanntlich wirklich überwiegend nordische Rassenmerkmale, besonders fallen die hellen Haar- und Augenfarben des Münsterländers, aber auch des Minden-Ravensbergers dem Beobachter auf. Und doch gibt es vereinzelt auch in Nordwestfalen Inseln andersartiger, dunkler Menschen. Nach P. Sartori[1] bildet die Bauerschaft Seeste (Kreis Tecklenburg) eine solche Insel, sie liegt am linken Haseufer inmitten dortiger pe-Orte und wenige Kilometer südlich der Urnenfelderfundstelle von Lechtrup-Merzen. Eine zweite Insel dunkler Menschen ist nach Satori das rechte Weserufer bei Vlotho, die pe-Orte des Schaumburger Waldes und die Fundstelle der Urnenfelderkultur auf der Lockumer Heide liegen hier wenigstens nicht in allzu großer Ferne. Südlich der Lippe schließlich sind dunkle Farben und andere nichtnordische Rassenmerkmale im allgemeinen häufiger, wenn auch keineswegs beherrschend. Vom Paderborner sagt die westfälische Dichterin, ihm fehle nur das „braunschwarze Haar zu einem entschieden südlichen Aussehen". Es entzieht sich meiner Kenntnis, ob sich ähnliche Beobachtungen auch auf anderen Gebieten, etwa bei westfälischen und benachbarten Mundarten machen lassen.

Ich möchte die Bedeutung dieser Dinge nicht überschätzen, aber die Möglichkeit, daß zwischen den genannten Beobachtungen an Bodenfunden, Ortsnamen und Rassenmerkmalen der heutigen Bevölkerung ein Zusammenhang besteht, läßt sich wohl nicht von der Hand weisen, ebensowenig, daß die Beobachtungen mit der Annahme ehemaliger Wanderungen zum Teil nichtgermanischer, sagen wir getrost keltischer Bevölkerungsteile vom Niederrheingebiet nach Westfalen hinein erklärt werden können. Sind ferner die Bodenfunde richtig gedeutet, so könnte man solche Wanderungen um die Wende zur Eisenzeit, d. h. in den ersten Jahrhunderten des letzten

1 Körperliche Merkmale im westf. Volksmunde, (Volk und Rasse) Bd II. (1927) S. 33.

vorchristlichen Jahrtausends annehmen, zu einer Zeit, da germanische Siedler schon seit Jahrtausenden im festen Besitz des Landes waren.

Als selbstverständlich kann ferner gelten, daß diese vorausgesetzten Keltensplitter die weitaus überwiegende germanische Bevölkerung in keiner Weise beeinträchtigt haben. Selbst wenn diese Volksteile hie und da so kopfreich waren, da sie noch längere Zeit ihre eigene Sprache und Sitte beibehielten, und sich ihre Spuren bis heute in Ortsnamen und im Aussehen ihrer Nachkommen erhalten konnten, vermochten sie auf die Dauer natürlich doch der Germanisierung nicht zu entgehen, um so weniger, da sie nach dem archäologischen Befund meist von Anfang an in irgend einer Form in die germanischen Sippenverbände aufgenommen zu sein scheinen, denen sie sich wohl schon auf der Wanderung angeschlossen hatten, und mit denen sie später auf gemeinsamen Bestattungsplätzen ihre Toten verbrannten und beisetzten.

Die Jahrhunderte, denen Westfalen den Grundstock seiner Bevölkerung verdankt, — alle späteren Ereignisse haben an dieser m. E. nichts Wesentliches mehr geändert — sind in ganz Europa, wie es scheint, voller Unruhe und folgenschwerer Ereignisse gewesen[1]. Es sind dieselben Zeiten, in denen die mykenische Kultur von Stämmen des Nordens zertrümmert und der Keim hellenischen Lebens gelegt wurde, in denen Thraker und Armenier den Bosporus überschritten und das Reich der Hettiter stürzten, in denen die Pharaonen von Nordleuten bedrängt wurden und manches sonst geschah, wovon uns Geschichte, Sage oder Bodenfunde künden, und das der Weltgeschichte entscheidende Richtung gab. Lag für die genannten Ereignisse in den Küstenländern des Mittelmeeres der bewegende Mittelpunkt offenbar im Nordbalkan, so für Mitteleuropa in den fruchtbaren Gegenden der oberen und mittleren Elbe, der Oder und der mittleren Donau, im Verbreitungsgebiet der sog. Lausitzer Kultur, deren Stämme, aus kräftigen Anfängen entsprossen, in fruchtbaren Gebieten wohnend, in der mittleren Bronzezeit eine ansehnliche Höhe ihrer Gesittung und große Volkszahl erreicht hatten. Von dort waren schon früher Kultur- und Menschenströme nach Süden und Westen gegangen. Man glaubt aber heute aus diesem Kreise auch die Urnenfelderleute herleiten zu müssen, die in den letzten Jahrhunderten des zweiten vorchristlichen Jahrtausends sich in die großen Stromebenen Süddeutschlands und Ostfrankreichs einschoben, und von denen Teile, die wir sahen, rheinabwärts

1 Vergl. zum folgenden W. Frenzel, Eine Brücke zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, Tagungsber. d. dtsch. anthrop. Gesellsch. 45—47 (1921—25) S. 25, — G. Kraft, Besiedelung u. Geschichte Südwestdeutschlands im 2. Jahrtausend usw., a. a. O. S. 28, — Derselbe, Die Bedeutung des ostmitteleuropäischen Kulturgebiets usw., Mannus. V. Erg. bd. (1927) S. 41 ff.

ziehend, auch das Niederrheingebiet und die Gegenden um die untere Lippe besetzten. Aus der Nachbarschaft dieses selben großen Kultur- und Völkerzentrums kamen auch um dieselbe Zeit nach Westfalen vordringende Germanen, und daß auch sie schon bei ihrem Einzug durch die Lausitzer Kultur nicht unbeeinflußt waren, ließe sich m. E. ohne Schwierigkeit zeigen, doch würde uns das hier zu weit führen. Was endlich in jenen Zeiten die Völkermassen von den östlichen und südöstlichen Mittelpunkten her in Bewegung setzte, können wir kaum nur ahnen. Es scheint aber, daß dabei die Klimaentwicklung, das langsame Feuchterwerden, das wir in den fraglichen Jahrhunderten in Nordwestdeutschland glaubten bemerken zu können, eine bedeutsame Rolle spielte.

Literatur:

Es ist mir nicht möglich, sämtliche Fundberichte und Einzeldarstellungen, auf denen die Einzeichnungen meiner Karten und die vorliegende Arbeit beruhen, hier aufzuzählen. Das Schrifttum zur Vorgeschichte Westfalens ist zusammengestellt von W. Schulz, Mannus Bd. 14 (1922) S. 158 ff.,

das zur Vorgeschichte der Rheinlande von
C. Rademacher, Literaturübersicht und Stand der vor- und frühgeschichtlichen Forschung in der Rheinprovinz von 1900 bis 1922. Mannus Bd. 15 (1923) S. 147 ff.

Dazu ist seitdem neu hinzugekommen
A. Stieren, Vorgeschichtliche Denkmäler des Kreises Büren, Mitt. d. Altertumskomm. f. Westf. Bd. 7, 1922, S. 16 u. ff. mit zahlreicher weiterer Literatur.

A. Krebs, Vorrömische Metallzeit im östlichen Westfalen, Leipzig 1925.

Derselbe — Ein Urnenfriedhof am Bockumer Weg bei Hamm in Westfalen. Mannus Bd. 19, 1927, S. 182 ff.

E. Rademacher — Die Niederrheinische Hügelgräberkultur von der Spätsteinzeit bis zum Ende der Hallstattzeit. Mannus, IV. Ergänzungsbund, S. 112 ff.

Derselbe — Die Kerbschnittkeramik. Mannus Bd. 18, 1926, S. 14 ff.

H. Schwanold — Hügelgräber der Bronzezeit in Lippe, Mitt. aus der lippischen Geschichte und Landeskunde. Bd. 12 u. 13, 1926, 1927.

Derselbe — Bronzezeitliche Hügelgräber, Nachrichtenbl. f. deutsche Vorgeschichte, Bd. 3, 1927, Heft 6, S. 86 ff.

Derselbe — Lammersbusch, eine Ausgrabung im lippischen Norden, Lippische Landeszeitung Nr. 169 v 22. 3. 27.

R. Stampfuß — Das Vordringen der Germanen zum nördlichen Niederrhein und die Ausbreitung der Harpstedter Kulter. Mannus Bd. 17, 1925—1926, S. 287 ff., mit zum Teil noch nicht genannter Literatur.

Derselbe — Beiträge zur Nordgruppe der Urnenfelderkultur, Mannus V. Ergänzungsband, 1927, S. 50 ff., mit zum Teil neuer Literatur.

Müller-Reimers — Vor- und Frühgeschichtliche Altertümer der Provinz Hannover, Hannover 1893, passim.

Vergleiche ferner Nachrichtenblatt für Deutsche Vorgeschichte, Bd. I, 1925, Heft 4 und 5, S. 33.

Außerdem wurden noch unveröffentlichte Funde in den Museen Hamm, Dortmund. Essen, Recklinghausen, Buer, Haltern, Münster u. a. herangezogen. Die Kenntnis von einer ausgedehnten Urnenfeldergrabstätte bei Dorsten, deren Funde im Landesmuseum Münster magaziniert sind, verdanke ich A. Stieren.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Berichte des Naturwissenschaftlichen Verein für Bielefeld und Umgegend

Jahr/Year: 1928

Band/Volume: 5

Autor(en)/Author(s): Krebs A.

Artikel/Article: Besiedelung und Bevölkerung Westfalens zur späten Bronzezeit und frühesten Eisenzeit 252-264